Deutschland: Ärzte im Ansehen vorn

Unter den verschiedenen Berufsgruppen geniesst der Arztberuf am meisten Ansehen – und zwar mit grossem Abstand. 78 Prozent der Bevölkerung zählen ihn zu den Berufen, vor denen sie besondere Achtung haben. An zweiter Stelle steht der Beruf des Pfarrers (39 Prozent), wie aus der aktuellen Allensbacher Berufsprestige-Skala hervorgeht. Die Berufe des Hochschulprofessors (34 Prozent) und des Grundschullehrers (33 Prozent) rangieren an dritter und vierter Stelle der Skala, die auf Basis von über 900 Befragten erstellt wurde. Beide Berufe haben seit 2003 deutlich an Prestige gewonnen, der Beruf des Hochschulprofessors um 4 Prozentpunkte, der Beruf des Grundschullehrers sogar um 6 Prozentpunkte. Die Frage, die das Institut für Demoskopie Allensbach seit 1966 in einem Mehrjahresrhythmus an die Bevölkerung richtet, lautet: «Hier sind einige Berufe aufgeschrieben. Könnten Sie bitte die fünf davon heraussuchen, die Sie am meisten schätzen, vor denen Sie am meisten Achtung haben?» Den Befragten wird dabei eine Liste mit siebzehn Berufen vom Arzt über den Pfarrer, den Rechtsanwalt, den Ingenieur, den Politiker, den Studienrat bis zum Gewerkschaftsführer vorgelegt. Zu den Prestigeverlierern gehören der Beruf des Rechtsanwaltes und der des Politikers. Das Ansehen der Rechtsanwälte lag bis Ende der 90er Jahre immerhin bei 37 Prozent, inzwischen zählen nur noch 27 Prozent diesen Beruf zu denjenigen, vor denen sie ganz besondere Achtung haben. Fortdauernder Prestigeverlust kennzeichnet den Beruf des Politikers. Zurzeit bekunden nur noch 6 Prozent in Westdeutschland und 7 Prozent in Ostdeutschland ihren besonderen Respekt vor dem Politikerberuf.

(Der Kassenarzt)

Rangliste der meistgeachteten Berufe:
1. Ärzte (78 %); 2. Pfarrer (39 %); 3. Hochschulprofessoren (34 %).

Skandal um mehrfach gebrauchte Spritzen

Ein Gesundheitsskandal ungeahnten Ausmasses erschüttert die USA: Bis zu 40 000 Patienten einer Klinik in Las Vegas könnten sich durch verseuchte Spritzen mit HIV oder Hepatitis infiziert haben. Im Endoskopiezentrum des Spitals wurden Spritzen und Ampullen mehrfach verwendet, wie die zuständigen Behörden mitteilten. Ans Tageslicht kam der unverantwortliche Umgang mit den Injektionen durch das Auftreten einer überdurchschnittlich hohen Zahl von Infektionen mit Hepatitis C. Bis zu 40 000 Patienten, die zwischen März 2004 und Januar 2008 bei Eingriffen in der Klinik Betäubungsspritzen erhielten, könnten mit dem Immunschwächevirus HIV oder verschiedenen Varianten der Leberkrankheit Hepatitis infiziert worden sein, erklärten die Behörden. Sie empfahlen den Betroffenen, sich untersuchen zu lassen. «Wir empfehlen allen Patienten aus diesem Zeitfenster, sich testen zu lassen, weil wir nicht feststellen können, wer (fremdem Blut) ausgesetzt war», teilte die Gesundheitsbehörde mit.

Vier Jahre lang wurde in dem Klinikzentrum in Las Vegas offenbar unsachgemäss mit Spritzen und Ampullen umgegangen, wie der Chef der Gesundheitsbehörde, Lawrence Sands, sagte. So wurden Spritzen – nicht aber die Nadeln – mehrmals benutzt. Auch Ampullen mit Betäubungsmitteln, die nur für den einmaligen Gebrauch gedacht waren, verabreichte das Spital an mehrere Patienten. Nach Angaben des Chefs der Gesundheitsbehörde könnten Patienten so mit dem Blut von anderen in Berührung gekommen sein und sich mit HIV und Hepatitis B und C angesteckt haben.

Die Klinik bekundete in einer Erklärung ihr «tiefes Bedauern» über die Vorfälle. Es seien Gegenmassnahmen ergriffen worden, damit so etwas nie wieder geschehe. «Renommierte Experten» für Epidemien sollten sich nun des Falls annehmen. Entdeckt wurde der falsche Umgang mit Spritzen und Ampullen erst, weil seit Jahresbeginn bereits sechs neue Infektionen mit Hepatitis C bei Bewohnern aus der Region Las Vegas gemeldet wurden. Diese Zahl ist dreimal so hoch wie der Jahresdurchschnitt für die Gegend.

(sda)

Antidépresseurs chez l'enfant: mise en garde de la France

Selon l'Agence française de sécurité sanitaire des produits de santé (Afssaps), on ne prescrit pas, sans prendre de grands risques, des antidépresseurs chez des enfants et des adolescents. Chaque année, en France, 40 000 enfants et adolescents, soit environ un cinquième de ceux pris en charge pour un syndrome dépressif, sont traités par antidépresseur. Tous les inhibiteurs sélectifs de la recapture de la sérotonine étaient il y a peu encore fortement déconseillés aux enfants et adolescents du fait de l'existence d'un risque de comportement suicidaire. En 2006 toutefois, la multinationale pharmaceutique Lilly (productrice du Prozac) et les fabricants de génériques ayant la fluoxétine comme principe actif ont reçu de l'Agence européenne du médicament une extension de leur autorisation européenne de mise sur le marché (AMM) pour les enfants et les adolescents, compte tenu de leur efficacité. L'indication est le traitement de dépressions caractérisées d'intensité modérée à sévère en association à un traitement psychothérapeutique. Or, une étude chez de jeunes rats a clairement montré des anomalies préoccupantes, mettant en évidence des troubles de la croissance, de la maturation sexuelle et des organes sexuels. Les autorités européennes en charge du médicament ont demandé au laboratoire Lilly des études complémentaires, dont les résultats ne sont pas encore connus. C'est après dix-huit mois de réflexion que l'Afssaps a décidé d'entériner l'extension de l'AMM, mais avec de fortes réticences, jugeant indispensable de formuler des recommandations supplémentaires. En France, seuls les cas «sévères ou extrêmes» de dépression enfantine peuvent être traités par Prozac ou par un générique, l'ordonnance ne peut être établie que par un spécialiste de pédopsychiatrie et la psychothérapie reste le traitement de première ligne. Le risque de comportement suicidaire devra être surveillé, surtout en début de traitement. Le suivi de la croissance et du développement pubertaire est également impératif.

(Médecine et Hygiène)